

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Die „Volkswacht“...
Verlag: ...
Preis: ...

Abrechnung...
Anzeigen...
Preis...

Telephon
Nr. 461.

Telephon
Nr. 461.

Nr. 130.

Freitag, den 7. Juni 1901.

12. Jahrgang.

Scharfmacher an der Arbeit.

Die Novelle zum Gewerbegerichtsgesetz, wie sie aus der Beratung des Reichstags hervorgegangen ist, liegt jetzt beim Bundesrat. Dieser hat die Beratung derselben einer besonderen Kommission überwiesen. Das zeigt, daß man nicht geneigt ist, die Vorlage ohne Weiteres nach den Beschlüssen des Reichstags zu acceptieren. Unter diesen Umständen hat man sogar alle Veranlassung, zu befürchten, daß die Novelle keine Gesetzeskraft erlangen wird, denn nach der Verfassung kann der Bundesrat nicht einseitig Änderungen an einem vom Reichstag erlassenen Gesetzentwurf vornehmen. Die Vorlage wird dann vielmehr auf's Neue dem Reichstage zugestellt werden.

Die Ansicht, das Zustandekommen des neuen Gesetzes betreffend die Gewerbegerichte mit seinen mancherlei sozialen Fortschritten vereitelt zu sehen, spornt die einflussreichen Scharfmacher, wie sie im Zentralverband der deutschen Industriellen vereinigt sind, zu neuen Anstrengungen an. Herr v. Kardorff, der Mann der „Laurahütte“, hatte bekanntlich schon im Reichstage das neue Gewerbegerichtsgesetz als ein weiteres großes Thor bezeichnet, das man der Sozialdemokratie öffne und er habe die Regierung beschworen, nicht durch die Annahme des Gesetzes einen schweren politischen Fessler zu begeben. Die Stimmliche seien ihren Fehlgang jetzt eifrig fort. Die „Schles. Zeitung“ begründet die Nachricht, daß der Bundesrat eine besondere Kommission zur Beratung der Novelle eingesetzt hat, mit grinsender Freude. Jetzt erst, behauptet das Blatt, treten die grundsätzlichen Bedenken gegen diesen weiteren Eingriff in die wirtschaftliche Freiheit scharf hervor. Der Reichstag habe die Beschlüsse seiner Kommission mit solcher Eile im Plenum durchgepeitscht, daß der eigentlich springende Punkt der ganzen Vorlage überhaupt nicht zur Erörterung gekommen sei. Und dieser springende Punkt sei die Tätigkeit des Gewerbegerichts als Einigungsamt.

Die „Schles. Zeitung“ sagt freilich nicht die Wahrheit, denn diese Frage ist sowohl in der Kommission wie im Plenum des Reichstags des längeren erörtert worden, aber so ein bisschen Flunkelei sind wir bei der „vornehmen“ „Schles. Ztg.“ ja längst gewöhnt. Sehr viel bemerkenswerther erscheint uns ein Aufsatz in den Schweinburger „Berliner Volksischen Nachrichten“, der, wie auch die „Schles. Zeitung“ feststellen zu müssen glaubt, die im Vorstabe des Zentralverbandes deutscher Industrieller herrschenden Anschauungen widerspiegelt. Der Aufsatz behauptet, der Reichstag habe statt der bisher im Schiedsgerichtsweisen üblichen Auslegung bestehender Verträge eine völlig neue Art Schiedsgerichtstätigkeit zu schaffen versucht. In die Hand des Gewerbegerichts als Einigungsamt solle die Befugnis gelegt werden, einen Druck auf den Abbruch von Neuverträgen auszuüben und zwar nicht bloß einen moralischen, sondern einen Druck, hinter dem Geldstrafen von 100 Mark stehen, wie sie der Erscheinungswang vor dem Einigungsamt vorschreibt.

Schweinburg behauptet, daß, wenn der Bundesrat der Novelle seine Zustimmung gebe, es mit der Vertragsfreiheit im Deutschen Reich vorbei sei. Bei Streitigkeiten, die aus

solchem Vertragsabschlüsse entspringen, würde von der betrieblusten Seite geltend gemacht werden, daß der Vertrag nicht bindend sein könne, da er willkürlicher äußerer Einwirkung seinen Ursprung verdanke. Da außerdem jede rechtliche Möglichkeit fehle, die Durchführung und Innehaltung der zu unter Druck zu Stande gebrachten Vereinbarungen zu erzwingen, weil eine Einstellung des Betriebes oder die Kündigung der betreffenden Arbeitsverträge jederzeit in der Hand des Unternehmers liege, so sei klar, daß die Gewerbegerichtsvorlage nur erbitternd wirken müsse, ohne den arbeitenden Klassen einen sachlichen Gewinn zu bringen.

Nun wissen die Herren vom Bundesrat doch, daß es erbitternd auf die industriellen Scharfmacher wirken würde, wenn der Bundesrat das Gesetz annehme und dadurch die Herren Industriebarone bei Streitigkeiten mit ihren Arbeitern zwingen wollte, vor dem Einigungsamt zu erscheinen. Kann man eine solche Erbitterung so einflussreicher Herren wagen? Was wird der 12.000 Mark-Mann und was wird der neue Handelsminister Müller dazu sagen? Es ist allerdings eine unverschämte Entstellung der Dinge, wenn die Scharfmacher behaupten, daß der im Gesetz ausgesprochene Zwang zum Erscheinen vor dem Gewerbegericht zugleich auch ein Zwang zum Abschluß von Verträgen sei. Davon ist garr nicht die Rede. In jeder Privatklage darf man das Erscheinen von Partei und Zeugen erzwingen. Niemand hat bisher daran gedacht, daß deshalb abgeschlossene Verträge als erzwingen angesehen werden müssen.

Das Gewerbegericht hat schon in seiner prozessual-richterlichen Tätigkeit die gleiche Befugnis. Warum sollte man eine gleiche Machtbefugnis da verweigern, wo es sich um sehr viel wichtigere Dinge handelt, wo der Streit sich nicht zwischen Kläger und Beklagten abspielt, sondern vielmehr das öffentliche Interesse in hohem Maße berührt? Warum soll eine mit amtlicher Gewalt ausgestattete Behörde, welche nach der ihr zugewiesenen Aufgabe bei Arbeitsstreitigkeiten das öffentliche Interesse zu vertreten berufen ist, gezwungen sein, mit gebundenen Händen einem Streit zuzusehen, der weittragende Folgen haben, bei richtigem und rechtzeitigem Eingreifen aber verhütet oder bald geschlichtet werden kann? Besteht nicht schon für die streitenden Teile selbst eine moralische Verpflichtung, nicht ohne den Versuch einer Einigung einen derartig das öffentliche Interesse berührenden Streit zu beginnen oder fortzuführen?

Die Scharfmacher pfeifen auf all diese moralisch unannehmlichen Gründe, die für den Erscheinungswang sprechen. Sie wollen, pochend auf ihren Geldsack, „Herren im Hause“ bleiben, d. h. nicht zu Verhandlungen mit ihren „Händen“ gezwungen werden können. Und sie sind fürchtbar erbittert, daß der Reichstag es wagen konnte, in ihre Hoheitsrechte in solcher Weise einzugreifen. Nunmehr sucht man in der bekannten hochmütig-prozenhaften Art auf den hohen Bundesrat einzuwirken. Einzelne Bundesratsmitglieder haben freilich in der Reichstagskommission ihrer Sympathie für jene Gesetzesbestimmung offen Ausdruck gegeben. Aber deshalb ist es noch lange nicht gewiß, daß der Bundesrat nun auch in seiner Mehrheit für das Gesetz zu haben ist. Der Einfluß unserer Industriekönige ist und bleibt ausschlaggebend.

Politische Weberstift.

Christ und Sozialdemokrat. Aus Hannover
wird der „Berliner Volkszeitung“ vom 5. d. Mts. geschrieben:

Das in jüngster Zeit mehrfach behandelte Thema: „Kann ein Christ Sozialdemokrat bzw. kann ein Sozialdemokrat Christ sein?“ kam gestern aus hier in einer öffentlichen Versammlung der „Christlich-sozialen Konferenz“ zur Erörterung. Der Referent, Superintendent Noermund, wozu ich mich nicht äußere, führte etwa aus: „Prinzipiell, nach ihrem Programm, sei die sozialdemokratische Partei eine rein wirtschaftliche bzw. soziale, wie ihre namhaftesten Führer betonen und auch andere sozialpolitische Autoren, darunter viele Geistliche, anerkennen. Andererseits habe sich die Sozialdemokratie mit der materialistischen Weltanschauung und der Bekämpfung der christlichen Religion „belastet“, resp. schiene sich damit „belastet“ zu haben. Dennoch halte er den Abscheu der Sozialdemokratie für eine Rinderkrankheit, die sie abstreifen werde, um sich auf ihre wirtschaftlichen und sozialen Ziele zu beschränken. Das vorausgesetzt, stehe er nicht an, zu sagen, daß ein Christ sehr wohl Sozialist sein könne; denn die sozialistischen Ideen an sich ständen nicht im Widerspruch mit der Gesamtweltanschauung des Christentums, und seine Bittstelle widerspreche dem. Somit dürfe ein Christ sehr wohl die wirtschaftlichen und sozialen Ziele der Sozialdemokratie verfolgen. (Arme „Kreuzzeitung“, wie wird dir?)

Eine andere Frage sei, ob ein Christ auch unter heutigen Verhältnissen der sozialdemokratischen Partei beitreten könne, da diese aus dem Kampf gegen das Christentum „ein Gewerbe mache“ (Stimm nicht) und sich dadurch Manche erwecke, die ihr sonst sympathisch gegenüberstünden. Der Christ müsse seinen Glauben hochhalten, und er verlege diese Pflicht, wenn er durch seinen Beitritt eine Partei stärke, welche das Christentum bekämpfe? Er halte aber, wie schon betont, die Weltanschauung der Sozialdemokratie nur für eine Rinderkrankheit und resumiere sich zum Schluß dahin: „Theilt ein Christ die wirtschaftlichen und sozialen Anschauungen des Sozialismus und fühlt er daneben den festen Willen und die Kraft, sein Christentum innerhalb der sozialdemokratischen Partei zu verteidigen, so darf er ihr auch als Mitglied beitreten (Arme „Kreuzzeitung“, wie wird dir?) und es darauf ankommen lassen, ob er nicht „hinunterfliegt“. (Nicht!)

Der Vorsitzende Pastor Dr. W. v. d. G. Gedenke unterzögte im Wesentlichen die Ausführungen des Referenten, indem er betonte, daß ein Christ, der fest auf seinem Glaubensstandpunkt stehe, ein Sozialdemokrat sein könne, und daß die sozialdemokratische Partei standpunkt sehr wohl mit einander zusammen gehen könnten. (Arme „Kreuzzeitung“, wie wird dir?)

Die Frage, ob sich Christ und Sozialist vertragen können, ist längst entschieden. Man denke doch an die ersten Christen! Ananias und seine Frau Saphira, die sich zu dem kollektivistischen Sozialismus der Urchristengemeinde nicht verstehen mochten und als verstockte Anhänger des Privateigentums einen Teil ihres Besizes verheimlicht hatten, starben, als ihr antisoziales Verhalten durch Petrus an's Licht gezogen war, eines sofortigen Todes. Der Superintendent Noermund, der da sagte, die Bibel widerspreche dem Sozialismus nicht, hätte getrost noch weiter gehen und daran erinnern können, daß die Apostelgeschichte die Gütergemeinschaft geradezu als ein Erfordernis eines wirklich christlichen Empfindens hinstelle. Denn wir lesen, Apostelgeschichte 4, 34 u. über die erste Christengemeinde:

Es war auch Keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie viele ihrer waren, die da Arder oder Häuser hatten, ver-

Die Könige im Exil.

Roman von Hippolyte Daudet.

Ein Uhr Morgens. Die Scheidestunde hat geschlagen. Christian krachte sich vor dem Lokortreten in der letzten Minute, denn er glaubte, er werde gegen Bitten und Lieblosungen anzukämpfen haben, seinen ganzen Wutth zusammennehmen müssen. Aber nichts von alledem; Deiphora war noch früher fertig als er und wollte ihn, weniger bereit um ihre Liebe als um die Ehre ihres königlichen Freundes, auf die Bahn begleiten.

Hätte er nur den Seufzer der Erleichterung hören können, den die grauliche Schöne ausstieß, als sie, allein auf dem Bahnhöfchen verblieben, die beiden grünen Augen des Jünglings in Schlangenumwindungen sich entschlängen sah; hätte er nur wissen können, wie glücklich sie war, den Rest der Nacht allein im Gasthose zu verschlafen, und wie sie unter den Stößen des leeren Omnibuses auf dem alten Kaffee von Fontainebleau mit ruhiger, gekosteter, von jeder Liebesregung freier Dune zu sich selbst sagte: „Vorangesetzt, daß Tom die Nöthige besorgt hat!“

Ohne Zweifel war das Nöthige besorgt worden; denn als der Zug in Marseille ankam und Christian II., seine kleine Reisekoffer in der Hand, das Coups verließ, war er außerordentlich verkleidet, als ein silberglanzvolles Käppi auf ihn zutrat und ihn sehr artig ermahnte, einen Augenblick in sein Amtszimmer zu treten. „Wozu? Wer sind Sie?“ fragte der König sehr von oben.

Das Käppi nannte sich: „Polizei-Kommissär.“ In dem Amtszimmer fand Christian den Präfecten von Marseille vor, einen ehemaligen Journalisten mit rothem Bart, lebhaften und geistvollen Zügen. „Ich bedauere, Ew. Majestät ankündigen zu müssen“, sagte er in ausgelacht höflichem Tone, „daß Ihre Reise hier endet. Eine Regierung kann nicht gestatten, daß ein Fürst, dem Frankreich Gastfreundschaft gewährt, diese dazu benütze, gegen ein bedeutendes Land Verschwörungen und Aufstände mit bewaffneter Hand anzustellen.“

Der König wollte widersprechen, allein der Präfect konnte unwillkürlich Einzelheiten der Expedition auf Genauerste.

Ew. Majestät sollten sich in Marseille einschiffen — Ihre Koffer sind in Ute auf einem Dampfer, aus Jersey. Als Anzeugsort war der Strand von Capota anzuweisen; als Signal zu setzen, die eine vom Bord des Schiffes, die andere am Land abzugeben. Sie sehen, daß wir gut unterrichtet sind. Man ist nicht minder gut in Ragusa; und ich bewahre Sie vor einem Verfall.“

Der niedergeschmettete König fragte sich vergebens, wer im Lande gewesen sei, die Einzelheiten der Expedition zu verrathen, die ihn, der Königin, Degeta und noch einer vierten Person, die er

unmöglich in Verdacht haben konnte, bekannt waren. Der Präfect lächelte in seinem rothen Bart.

„Majestät müssen sich eben damit ergeben. Ein mißglücktes Unternehmen... Majestät werden ein anderes Mal glücklicher und auch vorsichtiger sein...“ Für heute bitte ich Ew. Majestät, mit dem Bedenke vorlieb zu nehmen, daß ich Ihnen auf der Präfectur anbiete. Heberall sonst würden Sie störender Neugier ausgefügt sein. Die Sache ist statbekannt.“

Christian antwortete nicht sogleich. Seine Blicke schweiften in dem kleinen Amtszimmer umher und ruhten auf dem grünen Ledersessel, den Altblenden, dem Raschelosen, den großen, von schwarzen Linien durchzogenen Laubarten an den Wänden — in diesem elenden, philiströsen Winkel also endete sein Heldentraum, verflang der letzte Widerhall des Madothamarischen!

Er glück einem Lusthändler, der sich noch weit über die Höhen der Berge zu erheben gedachte und dann fast auf denselben Fleck zurückfällt und in einer Bauernhütte übernachtet muß, während der arme entleerte Exilant als ein Packet gummirten Zeugens in den Schuppen gesteckt wird.

Schließlich nahm er die Einladung an; er fand bei dem Präfecten eine recht pariserische Günslichkeit und eine sehr reizende Frau, die sich nach dem Diner, bei dem die Unterhaltung aller interessanter Tagesereignisse berührt hatte, an das Klavier setzte und die neuesten Erzählungen auf musikalischem Gebiete durchblätterte. Sie hatte eine hübsche Stimme, sang recht gut, und allmählich näherte sich ihr Christian, aber Musik und Oper plaudern. Zwischen der „Königin von Saba“ und der „Jolie Parfumeuse“ trieben sich auch die „Klänge aus Syrien“ auf dem Piano umher. Die Präfectin hat den König, ihr den Takt, die Gengart seiner heimatlichen Vieder angegeben. Christian II. erkallerte einige Volksmelodien: „Ihr schönen Augen blau wie der Sommerhimmel.“ — dann: „Zunge Mädchen, die ihr mir zuhört, eure Köpfe schend...“

Und während er, auf das Piano gestützt, bleich und verführerisch den wehmüthigen Ton und die trauernde Gebärde eines Schabannes anmahnt, segelte auf dem illyrischen Meer von dessen Schaumbedeckten Bogen und grünen Ufern die „Klänge“ sangen, eine herrliche, begeisterte Jugend, die Leben zu benachrichtigen verabfümmelt hatte, fröhlich dahin, dem Tode entgegen, und rief aus voller Kehle: „Es lebe Christian II.“

Dreizehntes Kapitel.

In der Todtenkapelle.

„Mein liebes Herz! Seeben bringt man uns, Herrn von Degeta und mich, in die Citadelle von Ragusa zurück, nach einer zehnstündigen Sitzung im Corfotheater, wo das mit unserer Verurteilung beauftragte Kreisgericht getagt hat. Wir sind einstimmig zum Tode verurtheilt worden.“

„Ich muß Dir sagen, daß es mir so lieber ist. Nun wissen wir wenigstens, woran wir sind, und befinden uns nicht mehr in ge-

heimer Haat. Ich darf Deine lieben Briefe lesen und Dir schreiben. Das bisherige Schweigen war ärger als der Tod. Nichts von Dir zu wissen, nichts von meinem Vater und dem König, den ich als Opfer irgend eines Hinterhaltes gefallt glaubte. Glücklicher Weise ist Seine Majestät mit der traurigen Enttäuschung und dem Verluste einiger treuer Diener davongekommen. Es hätte uns schimmer ergehen können.“

„Aus den Zeitungen werdet Ihr erfahren haben, wie Mes gekommen ist. Da der Gegenbefehl des Königs uns durch ein unglückliches Mißgeschick nicht erreicht hatte, freuten wir gegen 7 Uhr Abends in der Nähe der Inseln an dem vereinbarten Orte; Degeta und ich auf Dec, die Indern in der Kajüte, alle bewaffnet und kampfbereit, Deine hübsche kleine Korabe am Gute. Wir freuten zwei, drei Stunden. Nichts in Sicht als Fischerbarken und die großen Feluden, die den Küstendienst versehen. Die Nacht kommt, und mit ihr ein böhter, für unser Zusammenreffen mit dem König sehr störender Nebel. Nach langem Warten sagen wir uns endlich, daß der Dampfer seiner Majestät vielleicht an uns vorbeigefahren ist, ohne uns zu bemerken, und daß der König bereits gelandet ist. Gerade in diesem Augenblick steigt auch von dem Ufer, wo man unser Signal erwarten sollte, eine Rakete in die Luft. Das bedeutet „Landen!“ Kein Zweifel mehr, der König ist dort. Vereinen wir uns mit ihm.“

„Wegen meiner Ortskenntnis — wie oft habe ich nicht an diesem Strand Wildenten gejagt! — befehlige ich die erste Schalluppe, Degeta die zweite, Herr von Miremont die dritte mit dem Parfüm. In meiner Barke waren wir lauter Illirier, und das Herz ich/ig uns gewaltig. War es doch das Vaterland, das man da vor sich hatte, die schwarz in den Nebel aufsteigende Küste mit einem fischen rothen Lichte oben, dem drehenden Leuchtfener von Gravola. Es munderte mich gleich, daß am Strande alles still war. Man hörte nur das Klattchen der an das Land schlagenden Wellen, dagegen nichts von dem dumpfen Geräusch, das jede Menschenmenge, auch die schweigsamste, erregt, aus der doch immer hin und wieder ein Waffenklirren, ein Laut von verhaltenem Athem herausstößt.“

„Ich sehe unsere Leute“, sagte da San-Giorgio leise neben mir. „Das Land springend merkten wir, daß das, was wir für die Freiwilligen des Königs“ gehalten hatten, nichts Anderses war als Karfunkelstein und wilde Feigenbaum, die in langen Reihen am Ufer standen.“

„Ich gehe vorwärts. Niemand ist da.“ „Aber ich sehe Fußstapfen, tiefe Spuren im Sande.“ Das ist nicht geteuer... „Schiffen wir uns wie eich“, sage ich zum Parfüm. Unglücklicher Weise sind nun die wiser angelangt. Und diese zurückhalten!... Sie werden... über die Küste, suchen die Barke, das Gehöls ab... ich eine Salve. Verroth, Verrath, zurück!“

(Fortsetzung folgt.)

würden sie dieselben, und brachten das Geld des ver-
kauften Gutes und legten's zu der Apokalypsen. Und man
gab einem Zeitigen, was ihm noch war."

Im nächsten Kapitel aber wird die Durchbrechung der
sozialistischen Ordnung der Dinge Seitens des Anonimus und
seiner Frau von Petrus selbst als ein Werk des Satans hin-
gestellt: "Warum hat der Satan Dein Herz
erfüllt?"

Ein Ausnahmewegegesetz gefällig? Der wiederholte
Beschluss der Hirsch-Dunder'schen Gewerbevereine, den bekannten
gegen die Sozialdemokratie gerichteten Revers aufrecht zu er-
halten, hat den vollen Beifall des Schwefelberg in den "Berl.
Politischen Nachrichten" erfahren, eine Anerkennung so
schmeichelhafter Art, daß man sie den Gewerbevereinen von
ganzem Herzen gönnen kann. Auch die Presse der freisinnigen
Volkspartei wird von Schwefelberg belobt, da sie jetzt endlich
erkenne, daß alle Organisationen, in denen die Sozialdemo-
kratie regiert, auch sofort einen sozialdemokratischen Charakter
annehmen und daß dies insbesondere auch bei den unter sozial-
demokratischer Färbung gerathenen Konsumvereinen der
Fall ist. Das bedeutet nach Schwefelberg einen sehr erheb-
lichen Fortschritt und mußte konsequenter Weise dazu führen,
wirksame Maßregeln zu treffen, um einem
solchen Mißbrauch sozialer und wirtschaft-
licher Einrichtungen zu sozialdemokratischer
politischer Zwecken vorzubeugen.

Dem Kommittee des Scharfmacher-Verbandes hängt der
Himmel voller Geigen. Wie schön wäre es aber auch, wenn
durch das Bemühen sämtlicher staatsbehaltenden Parteien
unter Richters Führung ein Ausnahmengesetz zu Stande
käme, welches die sozialdemokratischen Mitglieder der Konsum-
vereine und anderer Genossenschaften, der Krankenkassen, der
Gewerkschaften u. s. w. vollständig entrechtete. Leider wird
es aber bei dem frommen Wunsch bleiben müssen.

Von der Ministerkonferenz wird mitgeteilt, daß
sie zu einem völligen Einverständnis über alle schwaben-
den Fragen geführt. Aus dem Verlauf der Besprechung
ergab sich die erfreuliche Thatsache, daß über die wichtigsten
zur Beratung stehenden Punkte zwischen dem Reichs-
kanzler und dem beauftragten Bundesregierungen
eine Einmütigkeit der Ansicht herrschte, die eine rasche Er-
lebung der Diskussion ermöglichte.

Die in Berlin anwesenden Vertreter der Finanz-Ver-
waltungen der größeren Bundesstaaten traten im Anschluß an
die vollpolitischen Besprechungen unter dem Vorsitz des Reichs-
kanzlers zu einer Beratung der Finanzlage des Reiches
und ihrer Auswirkung auf die Finanzen der Einzelstaaten zu-
sammen, an der auch Graf Posadowsky theilnahm.

Neue Zölle, neue Steuern: darüber herrscht Einigkeit!

Das Petitionsrecht der Gemeinden bedroht. Dem
Stadtverordnetenversammlung Jahm in Guben ist, der "Guben. Zig."
zufolge ein Schreiben des Regierungsverwalters in
Frankfurt a. O. zugegangen, worin ihm auf Grund des Ge-
setzes über die allgemeine Landesverwaltung bei einer Straf-
androhung von 150 Mark unter sagt wird, die in der letzten
Stadtverordnetenversammlung angenommene Petition gegen die Er-
höhung der Getreidezölle an Reichstag und Bundesrat
abzugeben.

An hundert anderen Orten ist das längst geschehen, ohne daß
die geringste Gegenmaßregel angetroffen wurde.

Ein förmliches Zollkartell soll, wie der "Frankf. Zig."
aus Berlin telegraphisch weiß, zwischen einigen maßgebenden
Gruppen des Central-Verbandes deutscher
Industrieller und der Führer der Agrarier ab-
geschlossen worden sein, wonach erstere für erhöhte Getreidezölle
und für den Doppelpass eintraten oder gegen diese agrarischen
Wünsche wenigstens keinen Widerspruch erheben wollen. Die
Agrarier dagegen werden im Reichstag für die Zollwünsche
der beschriebenen Gruppen des Centralverbandes eintreten.
In erster Linie sollen die Spinner dabei beihilft sein, welche
bekanntlich wesentlich erhöhte Zölle anstreben.

Lobtheater.

Einsame Menschen. Drama in 5 Akten von Gerh.
Hauptmann.

Im Lobtheater gab es Mittwoch die erste Wiederholung von
Hauptmann's "Einsame Menschen", nachdem die Premiere schon in
der Winterhalbe stattgefunden. Damals soll das Stück einen tiefen
Eindruck beim gänzlich versammelten Publikum hinterlassen haben.
Diesmal hatte sich nur eine kleine Schaar bedingungsloser Freunde
unseres berühmten landmännlichen Dichters eingefunden. Sicher ist
das bei jeder herrschenden sommerlichen Temperatur mit auszusprechen,
weil sie ihr wirklich geizig, die Gemüthsruhe nicht aus der
Theaterbesuchung auszuweisen. Die Weisheitsfähigkeit der meisten
kleinen Schaar, die gestern einzelne Theile des Lobtheaters sah,
wurde durch die in den Säumen herrschende Hitze freilich nicht ver-
ändert, doch ist der Beifall vielmehr auf Rechnung der Dar-
steller, als auf die des Stückes und seiner Dichtungen gestellt zu sein.
"Einsame Menschen" gebiet sicher nicht zu Hauptmann's besten
Werken. Es zert und zerschlägt an unseren Herzen, aber es tadelt nicht
nicht, es erschüttert nicht unser Gefühl und Denken bis auf den
Grund gleich anderen, gemäßigteren Schöpfungen des genialen
Dichters. Und es ist wahrlich "einsame Menschen": die uns
Hauptmann herein stellt, sind in ihrer kühlen geistigen Kraft,
ebenso in der gewöhnlichen Größe ihrer Leidenschaften, hoch emporen-
tugend zu sein, was der Menschen macht über all das Herrchen-
gehirn, das sie umdringt und erdrückt? Nein, das sind sie nicht.
Die Frauen nicht an die überragende geistige Größe des Johannes
Bodan glauben, die der Dichter uns damit zu beweisen sucht, daß
er seinen Helken bei jeder Gelegenheit über seine geistige Überlegen-
heit in seiner Familie jauchern über gelächelt läßt. Das
Johannes etwas gering schätzend geschrieben hat, hören wir uns
aller Kunde, wir lesen den Helken auch mit dem früheren Roma-
nol die Weisheit des Stückes nach die zum mindesten eine gewisse
ist, heruabzuholen, wir erfahren auch, daß er sein "Brot" gern
jedem verleiht und dann selbsterklärend "Bekanntlich" für das-
selbe fordert, weiter aber wissen und erfahren wir von der großen
That des Herrn Johannes über auch gar nichts. Die seiner uner-
träglich frommen und bescheiden Eltern Johannes, die ihren
einigen Sohn die freieste wissenschaftliche Ausbildung ermöglichen
und ihn dabei immerfort mit ihren eingehendsten Freundschafts-
Ansprüchen zu begreifen suchen, seine junge, hübsche Frau, die ihn innig
liebt, aber in ihrer beherrschenden Kleinheit seinem Geistesflug nicht folgen
kann und ihn durch weinliche Sentimentalität reizt, ihr mächtiger
Johannes den Aufenthalt in seiner am Müggelsee bei Berlin lieb-
lich gelegenen Villa lieber unerschüttert. Er will verstanden sein,
frei werden und auch die Geduld eines Kindes läßt ihm das hübsche
Familienbild nicht viel erträglich erscheinen. Da erscheint plötzlich
ein junges Weib, eine Studentin aus Zürich, im reizenden Heim
Johannes Bodans. Sie will Johannes Freund, den Vater
Bodan, belächeln und findet ihn, etwas gezwungen freilich, im Hause

Der Vortritt der Konserbativen im Wahlkreis
Rommel-Gebrüder. Am Dienstag hat, wie der Königsberger
Zug. 83." mitgeteilt wird, der litthauische konserbativ-
Wahlverein in einer in Haderberg abgehaltenen Versammlung
einmütig dem Kandidaten Reichs- u. s. w. als litthauischen
Kandidaten aufgestellt. In der Diskussion wurde betont, daß die
Deutschkonserbativen den Wunsch geäußert und bereits
mehreren Vorstandmitgliedern des litthauischen Konserwativen Wahl-
vereins den Vortritt gemacht haben, mit ihnen im Wahlkampfe
Hand in Hand zu gehen. Herr Reichs- u. s. w. in einer dieser Tage
abgehaltenen Versammlung in Preußens als gemeinsamer
Kandidat der Litthauer und der Deutschkonservativen aufgestellt
worden.

Falls sich diese Nachrichten bestätigen, müssen die Konser-
vativen ihre Kandidaten für so trostlos halten, daß sie von vorn-
herein an der Möglichkeit verzweifeln, in die Stichwahl zu gelangen.
Die Erfahrungen in Ostpreußen-Ostpreußen scheinen ihnen so arg
in die Glieder gefahren zu sein, daß sie endgiltig im Wahlkreise
Rommel-Gebrüder als politische Partei abhandeln, der bis zum Jahre
1898 ihr ausschließlicher Besitz gewesen war.

Wellands Weltrückzug. Wie in voriger Woche, so be-
schäftigte sich auch gestern die wissenschaftliche Deputation des Kultus-
ministeriums unter Vorsitz Müllers und unter Zugabe einer
Anzahl der berühmtesten Physiker in mehrstündiger Sitzung mit
der Frage der Zurechnungsfähigkeit des Bremer Epileptikers Welland.

Ausland.

Vom Zentralkomitee des "Allgemeinen Jüdi-
schen Arbeiterbundes in Rußland und Polen"
erhält der "Vorwärts" nachstehende Mittheilung:

"Die unglaubliche Willkür und Grausamkeit der Jaren-
regierung ist den Lesern des "Vorwärts" zur Genüge bekannt.
Solch eine fürchterliche Grausamkeit geschah vor Kurzem in
Lodz, wo von der Ortspolizei ein jüdischer Ar-
beiter zu Tode gefoltert wurde.

Dies ist der Thatbestand:

Am 9. Mai wurde in Lodz der Wägerei-Geselle Jakob Kiser
Kaiser auf die Anzeige seines Arbeitgebers als "politischer", "Unzu-
verlässiger" etc. etc. verurteilt. Er wurde im 1. Vollzeitsstrafe in einer Einzel-
zelle gehalten, wo er bei schauerhafter Behandlung Seitens der
Polizei fünf Tage hintereinander nichts zu essen
und nichts zu trinken bekam.

Als der unglückliche Arbeiter am fünften Tage vor Hunger-
und Durst seinen Kräfte schwächen sah, klopfte er an die
Thür seiner Zelle und flehte seine Wächter an, ihm etwas Wasser zu
geben. Doch die Wächter riefen sofort die Wächter an, schlugen
auf ihn und beauftragten ihn mit fürchterlichen
Schlägen. Die in den Nachbarkzellen inhaftierten Genossen
heulten und nachher mit, daß sie Anfangs ein unmenschliches Ge-
schrei und Schreien hörten, allmählich wurde aber die Stimme des
Befragten schwächer und schließlich verstummte sie ganz: er
war tot!

Der Vater des Geblödeten, ein Greis, kam mehrmals in das
Revier, um zu seinem Sohne zugelassen zu werden, und ihm Nahr-
ungsmittel zu übergeben. Aber er wurde nicht zugelassen. Erst
am letzten Tage, als sein Sohn schon erdödet war, wurden die
Nahrungsmittel angenommen. Auf seine Frage, wo sein Sohn sich
befindet, wurde ihm geantwortet, derselbe sei nach Warschau über-
führt worden. Doch einigen Verhafteten, die die fürchterliche Szene
angehört hatten, gelang es, dem Greise das Geschehene mittheilen
zu lassen. Dieser wandte sich an den Chef der Gendarmrie und bat,
ihm eine Auskunft über seinen Sohn zu geben. Doch er erhielt
eine Antwort, die man sogar im Jarenreich für unmöglich halten
kann: "Sie sind Alter von 12 Jahren abhört der Sohn Dir, nach
12 Jahren... und Du hast kein Recht, zu fragen, was wir
mit Deinem Sohn gethan haben." Der unglückliche Greis begab
sich nun zu dem Rabbiner Meisel, der ihm nur mittheilen konnte,
daß er, der Vorschrift der Polizei treu gehorchend, bereits am 16. den
Verhaftungschein seines Sohnes unterzeichnet hatte, ohne ihn davon
in Kenntnis gesetzt zu haben. Der Greis begab sich weiter an den
Vorstand der Verwaltungskommission und bat, ihm den Ort zu
zeigen, wo sein Sohn begraben wurde, doch auch da erhielt er die
Antwort, daß es von der Polizei verboten wäre, ihm diese Auskunft
zu geben. Es gelang ihm nur, zu erfahren, daß auf 6 Leiche
denkliche Spuren von Schlägen zu sehen waren und daß die Leiche in
der Nacht des 16. zu Grabe gebracht wurde. Als der Leichen-
wagen in den Hof des Reviers hineingefahren wurde, war die
Straße rings bewacht und für den Verkehr gesperrt. Der Sarg
wurde von Kosaken bewacht; verkleidete Schwärmer folgten dem
Leichenwagen. Außer diesen Maßregeln, ihr Vorbrechen nicht
in die Öffentlichkeit zu bringen zu lassen, verbreitete die Polizei das
Gerücht, der Arbeiter habe sich selbst das Leben genommen.

Dieser Vorfalle steht durchaus nicht vereinzelt da, auch
ist er nicht ein Produkt eines unglücklichen Zusammenstoßens
der Umstände; ähnliche Fälle sind auch früher vorgekommen
und vor der Wiederholung derselben sind wir durch nichts
gefordert. Die Verhafteten werden in ihren Wohnungen, so-
gar auf den Straßen geschlagen, wobei sich die Polizei durch
das Vorhandensein von Zuschauern nicht geniren läßt. Was
aber hinter Schloß und Riegel der Gefängnisse geschieht, das
ersehen wir aus dem letzten Fall in Lodz. Und nicht nur
sein Weg der Vergeltung, sondern es ist uns sogar die Mög-
lichkeit genommen, solche Barbareien der Öffentlichkeit in
Rußland zu übergeben."

Die Hungersnoth in Rußland. Aus den Ge-
treibeaugehenden kommen trostlose Nachrichten. In Folge der
anhaltenden Dürre ist die Ausfaat fast vollständig vernichtet.
Man befürchtet, daß in Folge der zu erwartenden Mähernte
unter den Bauern eine Hungersnoth ausbrechen werde. Und
zu solchen Zeiten diskutiert man noch eine künstliche Brot-
vertheuerung! Brotwucher fängt an, ein zu milber Ausdruck
zu werden.

Der neue General-Gouverneur von Warschau, General-
adjutant Scherzow, hat sich, wie die "Bet. Wch." meldet, bei
dem Empfang der Vertreter des Unterrichtsministeriums an den Kurator
des Lehrbezirks Senger mit der Frage gewandt: "Meine
Herren, verstehen Sie auch polnisch?" Die Frage
wurde verneint. Darauf erklärte der General-Gouverneur, er
wunderete sich sehr, wie Beamten, denen die Pflicht obliegt, be-
ständig auf die Bevölkerung des Gebiets einzuwirken und die des-
halb im steten Verkehr mit dieser Bevölkerung sein müßten, ihre
Sprache nicht verstehen könnten. Diese Worte sollen
unter den drücklichen Beamten Befürdigung hervorgehoben haben und
viel kommentirt werden. — Der neue Herr scheint ganz vernünftig
zu sein.

Mähernten. Aus der Gegend von Bresthurg in
Litgarn wird berichtet, daß dort die Ernte in Folge der
Trockenheit fast vollständig vernichtet und eine Hungers-
noth zu befürchten sei.

Ein tschechischer Redakteur Farel ist in Prag
verhaftet worden und wird des Hochverrats und der
Majestätsbeleidigung beschuldigt, welche er in einer Rede, die
er in einer tschechisch-sozialistischen Versammlung hielt, be-
gangen haben soll.

Wenn Bürgerliche "radikal" werden. Aus
Rom wird gemeldet: Der König nahm die Beglück-
wünschung von 240 Deputirten entgegen. Aufsehen
erregt die Anwesenheit der Häupter der radikalsten
Partei, die damit ihre Loslösung von Sozialisten
und Republikanern bekunden, trotz gemeinsamen wirtschaft-
lichen Programms.

Fortschritte. Nach einer Brüsseler Zeitung des
"Standard" sind dort Nachrichten aus Lourenco Marques
eingetroffen, welche die Vereinigung der Buren-Kom-
mandos unter Delarey und Beyer, welche jetzt zusammen
5000 Mann stark sind, und die Eisenbahn zwischen Natal und
Johannesburg bebühren, melden.

Eine Burenkaderlage? Nach einer Meldung
aus Pretoria ist ein Theil des Burenkommandos unter Beyer,
dessen Zahl 400 betragen soll, in der Nähe von Warmbad
von 240 Engländern unter Oberst Wilson überrascht
und geschlagen worden. Die Buren hatten 37 Tödt
und verloren den ganzen Proviant für Beyer's Streikraft.
3 Engländer wurden getödtet und 15 verwundet.

Das klingt sehr unwahrscheinlich, denn 400 Buren lassen
sich nicht von 240 Engländern besiegen, noch dazu ohne den
Gewinn großer Verluste zuzufügen.

Der Krieg in Ostchina.

Graf Waldersee meldet unter dem 4. d. M. aus
Tientsin:

"Ich habe nunmehr die Funktionen als Oberbefehls-
haber eingestellt und verlasse auf dem Wege nach Tokio

Johannes als Gast bei der Taufe seines Sohnes, die Johannes
trotz seiner tiefen Enttäuschung aus Rücksicht auf die frommen Eltern
und die kirchlich geäußerte Gattin gestattet hat. In dieser Studentin
Anna findet nun Johannes die verständigste Gefährtin. Sie ist
stark an Geist, Charakter und Wissen. Anna bleibt als Gast viele
Wochen lang im Hause. Johannes, der sonst immer "grauzig" war,
verstimmt gereizt, oft geradezu ungenugogen gegen Frau, Mutter und
Freund, wird im täglichen Umgang mit seiner Freundin Anna ein
neuer Mensch. Zunächst ist Anna dem auch der Lieblichkeits
halb aber erwaunt in den Herzen der Frauen Misträuen. Anna
soll aus dem Hause, begeben aber willigt sich Johannes mit dem
Trotz des in seinen tiefsten Gefühlen gekrauteten Mannes. Er hält
Anna von der Abreise immer wieder zurück, was ihm nicht schwer
fällt, da auch die ihren Freund innig liebt. Obwohl alles "rein"
bleibt zwischen Beiden, fängt die beschränkte Mutter Johannes, in-
dem sie Anna nur Abreise moralisch zwingt, die Katastrophe herbei.
Anna, die längst erkannt hat, daß der in weislicher Herangehens
schwankende Johannes niemals einer kühnen rathen That fähig ist,
nimmt in einer Scene von erschütternder Kraft für immer Abschied
von Johannes. Nach ihrer Entfernung wach diesen, der dem
Wädelchen in seiner Enttönung ungelacht, die Verzweiflung. Er sucht
und findet den Tod im See. Während die Eltern in doppelter Sorge
nach dem verschwundenen Sohne suchen, findet Frau Käte, Johannes
sich selbst in einer Grotte, dem von ihm zurückgelassenen Heide mit
einem Abschiedswort und flucht, wie vom Blitz getroffen, tot zu
Boden.

Die Darstellung war trefflich. Die Damen Klina (Käthe),
Kolewka (Anna), Sonnen (Johannes Mutter) und die Herren
Lehmann (Johannes), Sänge (Bodan sen.) und Scholz (Draug)
vertrienten vollstän den reichlich geforderten Beifall.

Aus aller Welt.

Zum Nordbruch Kroings. Die "Östliche Volkszeitung"
meldet: General-Lieutenant von Krona hat als Gerichtsherr in dem
Nordbruch-Kroings gegen das frühere Reichsgericht gegen den
Unteroffizier Ratten und den Sergeanten Fiedel Verurteilung
eingelegt.

Von einer merkwürdigen Expiration berichtet der römische
Korrespondent der "Kronen". In diesen Tagen wird eine Frau
des Santo Spirito-Hospitals als gebürtig verlassen, an der Professor
De Rossi eine bisher noch niemals ausgeführte, sehr schwierige wie
interessante Operation vorgenommen hat. Die Frau hatte bei einer
Expiration einer Schwere durch die Leiche erhalten, bereit, das
die Schilffschiff perfortirt wurde und sie nicht mehr leben und
auch nur mit Hilfe einer Familie leben konnte. Seit einem Jahr
— so lange liegt der Bergang bereits zurück — hat Professor De
Rossi Studien und Experimente gemacht, um durch Auswechslung
des verletzten Schilffschiff mit einem künstlichen die Heilung der

Frau herbeizuführen; aber die Ergebnisse erstattete er auf dem letzten
italienischen Chirurgenkongreß Bericht. Vor Kurzem ist Professor
De Rossi dann zur That geschritten, indem er aus einem Ziegen-
schilff ein Ersatzstück für das zerstörte der Patientin gebildet und
dieses der Leiche eingefügt hat. Verwundungs- und Heilungsprozeß
gingen sehr bald vor sich, jetzt atmet die Frau mit Leichtigkeit und
hat auch die Sprache wieder erlangt.

Aus religiösen Zweifeln. In Marburg erhob sich auf
der Ringelsteine ein Studirender, der Theologie Mannes, der Sohn
eines Pfarrers. Den jungen Mann, der bei seinen Lehrern und
Kommissionen als außerordentlich talentvoll bekannt war, haben,
wie aus hinterlassenen Briefen hervorgeht, religiöse Zweifel in den
Tod getrieben.

Anglistenfall. Mittwoch früh wurden im Großen Duden-
teich-Wäher zu Nürnberg drei Männerhüte und ein umgestürzter
Rahn, sowie zwei Kinder gefunden. Die angehenden Nachforschungen
blieben erfolglos, bis sich heute früh bei der Polizei ein lediger Tage-
löhner einfind und die Anzeige erstattet, daß er mit zwei jungen
Schweibern Nachts auf dem Dudensteich eine Raubfahrt unter-
nommen habe! dabei sei der Rahn umgestürzt; er habe sich gerettet,
von den anderen habe er nichts mehr gesehen. Wie polizeilich fest-
gestellt, handelt es sich um einen Unglücksfall.

Großer Waldbrand. Zwischen Ettendüllet und Leiferde,
unweit Stühem, wüthet seit Donnerstag Mittag ein großer Wald-
brand. Bis 8 Uhr Abends waren etwa 2000 Morgen vernichtet.
Alle Bewohner der angrenzenden Dörfer sind bei den Vösch-
arbeiten thätig.

Das Resultat der Pariser Volkszählung vom 24. März
1901 ergibt eine Einwohnerzahl von 2,714,063 gegen 2,251,199
Personen im März 1896. 4 Distrikte gewinnen in Folge der Be-
völkerungszunahme je ein Deputirtenmandat.

Die Antwerpen Feuerwehren schließen unausgesetzt
große Wasserleitungen in die noch brennenden Baarstrassen der
Polniederlage. Die Bewohner der angrenzenden Häuser
kehrten zurück, auch die Schiffe, die in den Napoleonshafen verweilt
waren, nahmen ihre früheren Plätze wieder ein. Der Schaden wird
auf 65-70 Millionen Gulden geschätzt.

Fünf Segelschiffe von Ostindien werden seit zwei
Monaten vermisst. Man behauptet, daß diese Schiffe mit der aus
117 Seefahrern bestehenden Besatzung untergegangen sind.

Opfer des Meeres. Nach den vom "Bureau Veritas" ver-
öffentlichten statistischen Listen sind im Monat April d. J. 87 Schiffe
vollständig verloren gegangen, und zwar 60 Segelschiffe mit 29,910
Registertons und 27 Dampfschiffe mit 32 197 Registertons; darunter
befanden sich acht deutsche mit 4419 Registertons. Außerdem weist
die Statistik noch 357 Schiffe auf, die durch Stürme u. s. w.
Beschädigungen erlitten haben; unter diesen befanden sich 29 deutsche.

